

heute immer häufiger (oft in Übersetzungen) vorkommende Ausdruck 'Judaismus' besser ist als: Judentum?

Nur ausnahmsweise kommt zentral Jüdisches in Sicht (vorbildlich in: 'Die Soziologie' von R. König), wo nach dem jüdischen Beitrag zu bestimmten Sachgebieten gefragt wird und hier z. T. instruktiv-objektive Bestandsaufnahmen: 'Mathematik, Physik, Chemie' von K. Vogel, z. T. grob einseitig parteiische, 'Die Psychologie' von O. W. Haseloff, geboten werden, in deren Rahmen jüdische Beiträger — als Intellektuelle wie andere Intellektuellen auch oder Außenseiter wie andere Außenseiter auch — aufzuzählen sind. Tiefer führt schon der Vortrag über: 'Die Medizin' von J. Bodamer, wenn man auch neben dem ersten 1791 an einer deutschen Universität promovierten jüdischen Arzt (S. 29) die 229 erwähnt gewünscht hätte, die zwischen 1517 und 1721 in Padua die medizinische Doktorwürde erhielten. (Vgl. FR XIII, 86.) Am reichsten aber (nächst Königs) sind die Vorträge von H. G. Gadamer (Die Philosophie), M. Wehrli (Die Literatur), H. H. Stuckenschmidt (Die Musik) und W. Haftmann (Die bildende Kunst), aus deren erst- und letztgenannten wir hier zitieren möchten:

Franz Rosenzweigs „Hauptwerk ‚Der Stern der Erlösung‘ ... ist das Werk eines Philosophen, der sich zugleich als ein Theologe weiß und dessen Überzeugung ist, daß man in der Situation der Gegenwart nicht philosophieren könne, ohne zugleich ein Theologe zu sein. Denn der Gegensatz der kosmischen Ordnung, die die Griechen dachten, und der Bestimmung des Menschen, der sich seiner Freiheit ... bewußt ist, läßt sich weder von der Natur her noch vom menschlichen Selbstbewußtsein her auflösen. Das griechische Denken läßt sich nicht erneuern, aber auch der titanische Versuch des deutschen Idealismus, aus dem Selbstbewußtsein Natur und Geist abzuleiten und auf diese Weise die Gegensätze zu versöhnen, scheitert an einer absoluten Grenze: der faktischen Wirklichkeit des Menschen schlechtweg, ‚der noch da ist‘ und philosophiert. Das idealistische Denken kann nur die Wesensallgemeinheiten denken, d. h. aber, es ist seinem eigenen Wesen nach seit den Griechen bestrebt, zeitlos zu denken. Mit dem ‚neuen Denken‘, das an der Zeit sei, würde erstmals die Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit des menschlichen Daseins ernstgenommen, nicht sub specie aeternitatis durch eine Philosophie der Geschichte in das System des absoluten Wissens einbezogen, wie von Hegel, sondern als eine unaufhebbare Gegebenheit anerkannt.

... Es ist die Ursprünglichkeit des Du, dieser Urgedanke des Judentums, der sich für das Verständnis des Schöpfungsgedankens als tragend erweist und die theologische Lösung der philosophischen Aporie der Faktizität verbürgt. Indem Gott Adam anruft: Wo bist Du?, wird dem Menschen sein eigenes Ich und sein eigenes Hier erschlossen. Insofern geht Gottes Sein in einem prinzipiellen Sinne dem eigenen Ich-Sein voraus.“ (S. 87 f.) [Hervorhebung von uns. K. Th.]

... Es ist, als spiele sich jetzt im Herzen unserer modernen Welt Jerusalem gegen Athen aus. Tatsächlich las ich ... kürzlich in einem Brief von Mordechai Ardon, dem bedeutendsten Maler Israels ...: „Auf meiner Palette geschah etwas Unbequemes, in die Reihe der Cadmiums, der Ultramarine, und des Veridians schlich sich etwas Dunkles ein — es schlich sich Jerusalem ein, asketisch mit einem Sack überm Kopf ...“ Das ist das Problem! Seit Jahrtausenden wettet Jerusalem gegen Athen — Athen das strahlende, das apollinische, gegen Athen das dionysische. Wie bewundere ich Athen! Wie göttlich unbeschwert schreitet dort ein Matisse einher. Süßes Mittelmeer legt sich auf seine Leinwände — es duftet morgendlich. In solchen Momenten verkriecht sich wohl Jerusalem weit, weit hinter Schwarz. Aber kaum ist Matisse vorbei, da schleicht es wieder hinauf. Man kommt davon nicht los! Das vertrackte Jerusalem hat immer etwas zu befehlen: ‚Du sollst‘ ... ‚Du sollst nicht‘, ... wie ein schwarzer Specht pocht Jerusalem an Deine Rinde: Du, Du, Du ... Du und die Waise ... Du und die Witwe ... Du und die Bedrängten ... Du und die Getretenen. Niemals ist man allein! Als wenn sich das Leben nur im ‚Du‘ verwirklichen kann, als wenn sich Existenz überhaupt

nur in Verbindung mit ‚Du‘ manifestiert. Das ist das Problem! ...“ (S. 138)

Ja, ‚die Juden und die Kultur‘, hier ist nun doch wirklich etwas Wesentliches davon zu vernehmen.

Porträts deutsch-jüdischer Geistesgeschichte, hrsg. von Thilo Koch. Köln 1961. Verlag M. DuMont Schauberg. 281 Seiten.

„Das Begriffspaar Deutsche und Juden klingt allzu zeitgemäß in dieser Welt, die von Nationalismen und anderen Kollektivismen in steigendem Maß und nicht zu ihrem Vorteil gezeichnet ist ... Es heißt besser: Juden und Christen, um so mehr, als wahre Christen — ich sage *wahre* Christen — in Perioden totalitärer Barbarei, die keineswegs bloß zur Vergangenheit gehören, von eben dem Schrecken bedroht sind, der seit langem zum Schicksal der Juden gehört.“

So schließt Max Horkheimers kluges Nachwort zu diesem gutgemeinten, aber nur zum Teil auch wohl gelungenen Sammelwerk. Schön daran ist, wie hier einige nichtjüdische Autoren sozusagen Entdeckungsfahrten zu bestimmten jüdischen Persönlichkeiten (oder Gruppen: Philosophen, Komponisten, Berliner Kritiker) unternommen haben und lebendig schildern, was sie (und wie sie es) gefunden haben; die ‚Radio-Porträts‘ Moses Mendelssohns (von Paul Schallück), Karl Marx‘ (von Heinrich Böll), Max Liebermanns (von Wolfgang Koeppen), Rathenaus (von Rudolf Hagelstange) und vor allem des zum Ostjudentum der Vorväter heimkehrenden Kafka (von Walter Jens) wird niemand ohne Gewinn lesen.

Freilich, was Böll in einem entwaffnend bescheidenen Gleichnis von sich sagt: seine Position gegenüber dem Riesen-Thema ‚Marx‘ sei — verglichen mit der eines Mannes, der über den Amazonas schreiben soll — „nicht die eines Forschers, eher die eines Indianers, der den großen Strom nur da kennt, wo er an ihm vorüberfließt, seine Größe ahnt und versucht, sich ein Bild von ihm zu machen“ (S. 74), das gilt, was den jüdischen Aspekt der Porträtierten anlangt, für alle Porträtisten hier. Meint Schallück von Mendelssohn, so habe „nie zuvor ein Jude in der Öffentlichkeit gesprochen“, so merkt man, daß hier u. a. Josel von Rosheim unbekannt ist (FR XII, 75). Als „Buch das zu schreiben bezeichnenderweise nie versucht worden ist“, erklärt kühn (S. 50) der Heine-Porträtist eines, das — Auswahl aller Selbstzeugnisse von H. Heines Jüdissein — schon in zwei Auflagen vorliegt: ‚Confessio Judaica‘ (hrsg. v. H. Bieber, Berlin 1925¹; bzw. ‚Jüdisches Manifest‘, New York 1946²) und verrät auch (explizit S. 46) sein Nichtbekenntnis mit Brods gerade das Jüdische an Heine erhellender Biographie, die es doch schon als Taschenbuch gibt! Am schlimmsten empfanden wir Ignoranz und „aufgeklärtes“ Vorurteil im Porträt Sigmund Freuds, dessen durch Erfahrungen mit ‚christlichem‘ Antisemitismus provoziertes Selbstbekenntnis zum „semitischen Feldherrn“: „Hannibal und Rom symbolisierten schon dem Jüngling den Gegensatz zwischen der Zähigkeit des Judentums und der Organisation der katholischen Kirche“ (Traumdeutung, 7. Aufl. 136) so viel verstehn helfen konnte wie sein sofort vom Porträtisten zum „vielleicht“ abgeschwächtes: „*wahrscheinlich* die Hauptsache“ auf die Frage: „Was ist an dir noch jüdisch?“ (S. 231; vgl. S. 246 f.!) Wie treffend seine eigne Antwort ist, zeigt (im genauen Gegensatz zum „Porträtisten“ hier, der sie nicht wahrhaben will):

Anna Salomonson, Sigmund Freud als Mensch; in „Hochland“ 54, 6 (August 1962), S. 539-547.

Paul Démann: Das Judentum, Glaube und Schicksal. Aschaffenburg 1962. Paul Pattloch Verlag. 128 Seiten.

Der Wunsch, mit dem wir vor einem Jahr (FR XIII, S. 86) die französische Erstausgabe dieses Büchleins begrüßten, ist erfüllt; es liegt nun deutsch vor in der von P. J. Hirschmann S. J. herausgegebenen Enzyklopädie: „Der Christ in der Welt“, und zwar in deren besonderer Reihe: „Juden und nichtkatholische Christen“, weil sie alle unsre „getrennten Brüder“ sind, wie die Einleitung treffend betont (S. 5). So darf man hoffen, daß diese Würdigung — wohl die verständ-

nisvollste, die je christlicherseits der jüdischen Religion gewidmet wurde — weiteste Kreise erreicht und zur Einsicht führt.

Leo Hirsch: Jüdische Glaubenswelt. Gütersloh 1962. Bertelsmann. 190 Seiten.

Von H. J. Schoeps — laut seinem Vorwort — 1935 erstmals als ‚Praktische Judentumskunde‘ für Heimkehrer zur Religion ihrer Väter („Baedeker durch das Judentum“) herausgebracht, lehrt dies Buch vom jüdischen religiösen Leben etwa das, was vom katholischen der Extrakt aus einem Diözesangebetsbuch nebst Katechismus lehren würde. Gegenüber der christlichen Gemeinde ist die stärkere Familienzentrierung jüdischen religiösen Lebens auffällig. „Der Tag...“, „Das Haus...“, „Das Jahr des Juden“ werden liebevoll beschrieben und die dazugehörigen Texte von Gebeten, Credo (des Maimonides) und Hymnen wiedergegeben. (Sehr schön S. 144 f. Rosenzweigs Eindeutschung der Märtyrerklage am „9. Ab“; leider fehlt das *L'écho Daudi*.) Eine ansprechend illustrierte, lehrreiche und dankenswerte Publikation.

Kurt Wilhelm: Jüdischer Glaube. Eine Auswahl aus zwei Jahrtausenden. Bremen 1961. Carl Schünemann. 523 Seiten.

Diesen Band 228 der bekannten Sammlung Dieterich begrüßen wir mit besonderer Freude, weil er dem Rezensenten als geradezu ideale Ergänzung und Fortführung seiner bescheidenen Anthologie ‚Dreitausend Jahre Judentum‘ erscheint (vgl. FR XIII, 122). Sollte dort der geschichtliche Weg vom Sinai bis an die Schwelle des neuen Staates Israel in allen seinen wesentlichen Erstreckungen in äußerster Knappheit bezeugt werden, so liegt hier das Schwergewicht allein auf dem ganz bedeutend breiter dokumentierten Religiös-Geistigen: Väter-Lehre und Gebet, Religionsphilosophie, Mystik (besser: Theosophie, wie W. S. 204 treffend betont), Aufklärung und Jüdische Renaissance kommen ausführlich zu Worte, am breitesten Maimonides und — wie dankenswert! — Franz Rosenzweig. Und immer wieder bewundert man den sicheren Griff, der etwa aus den ‚Sprüchen der Väter‘ gleich die ganzen vier ersten Kapitel wählte, die 20 Seiten chassidischer Texte zur (impliziten) Berichtigung der Buberschen Poesie durch die geschichtliche Wirklichkeit zu nutzen verstand, Graetz gerade durch sein geniales Jugendwerk (Die Konstruktion der jüdischen Geschichte) sprechen ließ, Baeck, Bergmann, Buber, Cohen, Guttman, Nobel — wie auch bereits die Großen des 19. Jahrhunderts — durch nicht minder glücklich gewählte Stücke. Nur selten möchte man etwas anders sehen, bei Maimon z. B. statt des S. 333 ff. gebotenen trockenen elementarphilosophischen Exerzitiums — in einer Auswahl ‚Jüdischer Glaube‘! — etwa das 6. Kapitel seiner Selbstbiographie mit der lebendig-kritischen Darstellung damaligen Talmudlernens; oder S. 65—67 statt nur 13 doch alle 18 Benediktionen des klassischen Schemone Esre samt entsprechendem Hinweis, wie denn überhaupt so manchmal etwas mehr Erläuterung für den ‚Amorez‘ erwünscht wäre. (Etwa S. 366: „Acher“, zunächst: „der Andere“! Daß die Darstellung der Dreyfus-Affäre S. 387 durch Thalheimer — vgl. FR XI, 111 f.! — überholt ist, wird wohl bei Neuauflage zu berücksichtigen sein.) Auf's ganze gesehen: ‚Jüdischer Glaube‘ in denker Durchdringung konnte schwerlich besser dokumentiert werden.

Selbstzeugnisse des deutschen Judentums 1870—1945, hrsg. von Achim von Borries, Frankfurt/M. 1962. Fischer Bücherei. 203 Seiten.

Nach verschiedenen Anthologien des Zeiten und Länder übergreifenden Judentums erhalten wir hier eine solche des deutschen der unmittelbaren Vergangenheit, vernehmen wir die Stimmen derer, die mitten unter uns gelebt haben (zum kleinen Teil noch leben), verstorben oder ermordet worden sind. Dabei wurde keine in sich geschlossene, harmonisierte Aussage angestrebt. Die Dissonanzen der jüdischen Wirklichkeit (auch gegenüber der gleichzeitigen deutschen) werden ungemildert laut; Konservative und Revolutionäre kommen zu

Wort, Zionisten und Assimilanten, Orthodoxe und Liberale. Was dabei immer wieder an Ausblick auf die Zukunft längst vor 1933 laut wird, ist besonders eindrucksvoll als, wie es Gollwitzers ergriffenes und ergreifendes Geleitwort sagt, „eine von Verzweiflung ausgepreßte Prophetie, in der nicht nur Angst um das eigene Geschick spricht, sondern immer zugleich auch die Angst um das Geschick der Deutschen, um das, was diese sich selbst antun...“

Eben darum ist es schon um der deutschen Selbst-Besinnung, gar nicht einmal in erster Linie um der (damit freilich notwendig verbundenen) deutsch-jüdischen (ach so weitgehend postmortalen) Neu-Begegnung willen wünschenswert, daß diese Sammlung vielen aufgeschlossenen jungen Menschen in die Hände kommt und sie daraus die einst von den Vätern und Vorvätern verkannten getrennten Brüder so kennenlernen, wie sie wirklich waren; mit ihren Härten und Verkrampfungen, aber auch mit so großartigen Selbstzeugnissen jüdischen Lebens und Leidens, wie sie hier etwa von *Gertrud Kolmar* (S. 56: „Wir Juden“; vgl. FR XIII, 106 f.), *Karl Wolfskehl* (S. 134: „Am Seder zu sagen“; daraus FR XI, 19) und in besonders verdienstvoll reicher Fülle von *Franz Rosenzweig* gebracht werden. (*Leo Baeck*, *Ernst Bloch*, *Margarete Susmann* und viele andre nicht zu vergessen.)

Ein bisher unveröffentlichtes Wort von *Martin Buber* aber, schon aus dem Frühjahr 1924 (S. 155), möge diesen Hinweis schließen, weil es durch die klar angekündigte Katastrophe hindurch bereits auf die Früchte vorausdeutet, die nun ganz allmählich — und gerade in unsrer Arbeit — zu reifen beginnen:

„Der Christ ignoriert den Juden, um ihn tolerieren zu können“ (im „Emanzipationsjahrhundert“), „der Jude den Christen, um sich tolerieren lassen zu können... Heut treten wir in oder sind vielmehr schon in einer neuen Ära der Verfolgungen. Dagegen ist nichts zu machen... Was aber zu machen ist, ist, daß diese Ära der Verfolgungen auch eine der Religionsgespräche wird, ... daß die Stummheit der letzten Jahrhunderte aufhört.“

THE BRIDGE: A Yearbook of Judaeo-Christian Studies IV; ed by John M. Oesterreicher. New York 1962. Pantheon Books. 383 Seiten.

Der Wunsch, mit welchem wir die Anzeige des III. Bandes schlossen (XI, 102), ist nun im IV. beglückend erfüllt: Über das internationale trikonfessionelle Basler Theologengespräch in der Pfingstwoche 1958 (FR XI, 38—59) wird hier eingehend von einem der Teilnehmer, Prof. *H. Haag* (damals Luzern, jetzt Tübingen) berichtet („Three voices at Basel“, S. 327—343) und mit den Sätzen geschlossen:

„I have no doubt that a spiritual encounter between Christians and Jews is what it ought to be when it is lifted from the realm of human colloquy to that of divine praise. That this was possible at Basel, indeed, that the conversation took place, is, it seems to me, a unique event in the history of Jewish-Christian relations. It should therefore fill us with joy and confidence but, no less, with gratitude toward those responsible for it.“

Auch sonst bietet der neue Band, scheint uns, besonders vieles Lehrreiche und Erbauende. Vom Historischen möchten wir drei Studien hervorheben: The Popes veneration of the Torah (von *F. Wasner*, S. 274—293), worin jene seit dem 12. Jahrhundert explizit bezeugte, bis ins 19. Jahrhundert fortgeführte Thorah-„Bestätigung“ durch den jeweils neu kreierte Papst gegenüber der römischen Synagogengemeinde behandelt wird, von der auch im Rundbrief (XIII, 8) kürzlich die Rede war; The tragedy of the Spanish Inquisition (*Paul van K. Thomson*, S. 171—196), ausmündend in Lord Actons Urteil: „It did more than any other thing for the ruin of Church and State in Spain, by promoting political despotism and intellectual stagnation“ (S. 191); schließlich: St. Ignatius Loyola and the Jews (*James J. Brodrick S.J.*, S. 294—309), woraus der mutige und kluge ‚Philosemitismus‘ des Heiligen noch deutlicher erhellt als aus Poliakows Lobpreis (FR XIII, 103). Von Geistesgrößen der Vergangenheit werden eingehend Ba-